

# Integration beginnt im Kopf.

Für ein besseres Miteinander  
von Deutschen und Zuwan-  
derern.

**Gottesdienstgestaltung  
zum Caritas-Jahresthema 2006**

Jahresthema 2006



## I N H A L T

- Kurzansprachen und Betrachtungen
- Bausteine für die Gottesdienstgestaltung
- Predigtvorschläge
- Texte zur Besinnung

Not sehen und handeln.  
**C a r i t a s**



## Kurzansprachen und Betrachtungen

### Integration beginnt im Kopf

„Integration beginnt im Kopf.“ Mit diesem Slogan wirbt der Deutsche Caritasverband in diesem Jahr „für ein besseres Miteinander von Deutschen und Zuwanderern“. Dieses Thema beherrscht die tagespolitischen Diskussionen. Aber darüber hinaus geht es um die grundsätzliche Frage, wie unsere Gesellschaft künftig aussehen soll, wie Menschen unterschiedlichster Herkunft, Sprache und Tradition zusammenleben können. „Integration beginnt im Kopf.“

Warum im Kopf? Ist das nicht zu rational? Wenn es um das Miteinander geht, um Begegnung – sind dann nicht andere Kräfte des Menschen im Spiel? Sympathie, ein Gefühl für Menschlichkeit, Empfindungen wie Herzlichkeit und Nähe? Das Miteinander von Menschen, soll es von Menschlichkeit geprägt sein, muss aus dem Herzen kommen, sonst bleibt es allzu leicht eine moralische Pflicht, noble Ideen, denen die Wärme fehlt.

Andererseits: ist nicht die Auseinandersetzung um Fremde, Ausländer, Zuwanderer sehr emotional gefärbt, belastet von Ängsten, von Ablehnung und Antipathie, motiviert durch ein tief sitzendes Misstrauen gegenüber dem Unbekannten, Ungewohnten, Anderen. Und werden in der politischen Diskussion darüber nicht viele Vorurteile bedient und geschürt? Werden nicht oft Unterstellungen für Argumente ausgegeben – obwohl natürlich der so genannte gesunde Menschenverstand ins Feld geführt wird? Manches ist ja auch begründet. Vieles allerdings nicht.

Ich bin schon der Meinung, dass es um den Kopf geht. Es geht darum, kritisch nachzufragen und vagen Emotionen die Kraft differenzierten Denkens entgegen zu setzen. Das ist gar nicht so einfach. Denn es gibt kulturelle Traditionen, die unserem Rechtsempfinden entgegen gesetzt sind und die wir nicht dulden können. Es gibt ethnische Gruppen, die sich isolieren und fremd bleiben. Natürlich besteht die Gefahr, terroristische Aktivitäten zu verharmlosen. Andererseits können wir nicht ungezählte rechtschaffene Menschen von vorn herein verdächtigen und die Vielfalt menschlichen Lebens unter dem Panzer von Sicherheitsaspekten erstarren lassen. Und Menschen – nicht nur Ausländer – haben selbstverständlich ein Recht darauf, anders zu sein als die meisten anderen und darin respektiert zu werden. Unser Grundgesetz ist die für alle verbindliche Norm. Es markiert die Grenze zwischen dem, was akzeptiert werden kann und was nicht. Dieses Grundgesetz formuliert aber auch als höchstes Gut, dass alle Menschen in Würde leben und ihre Persönlichkeit in Freiheit entfalten dürfen. Ich plädiere dafür, der offenen, unvoreingenommenen Begegnung grundsätzlich mehr Recht zu geben als dem Misstrauen und der Abgrenzung. Das gilt für alle – gleich ob Einheimische oder Fremde. Dazu benötigen wir den Kopf. Das erfordert Denken, ja: vielleicht auch Umdenken, neuen Gedanken Raum geben. Im christlichen Sprachgebrauch gibt es dafür auch das Wort „Bekehrung“.

*Thomas Broch*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

### Die Fernen und die Nahen

„Integration beginnt im Kopf.“ Dies hat sich die Caritas in Deutschland für das Jahr 2006 ein Schwerpunktthema gegeben. Es geht dabei um „ein besseres Miteinander von Deutschen und Zuwanderern“. Integration ist ein höchst politisches Thema, verknüpft mit vielen positiven und negativen Emotionen, mit Erwartungen und Ängsten – bei allen Beteiligten.

Ich will zu diesem Thema heute eine biblische Anmerkung machen. In einem der Briefe des Neuen Testaments, im Brief an die Gemeinde in Ephesus in Kleinasien, kann man folgendes lesen: „Christus kam und ‚verkündete Frieden‘

*Aus dem Brief an die Epheser:*

*Und er kam und 'verkündete Frieden' –  
'euch den Fernen und Frieden den  
Nahen'.*

*Denn durch ihn haben wir beide Zu-  
gang zum Vater in einem Geiste.*

*So seid ihr also nicht mehr Fremde,  
sondern Mitbürger der Heiligen und  
Hausgenossen Gottes,  
erbaut auf dem Fundament der Apos-  
tel und Propheten, wobei der Schluss-  
stein Christus ist;*

*in ihm wächst der ganze Bau festge-  
fügt zu einem heiligen Tempel im  
Hern;*

*in ihm werdet auch ihr miterbaut zur  
Wohnung Gottes im Geist..*

*(Eph 2,17-22)*

– ‚euch den Fernen und Frieden den Nahen‘. Denn durch ihn haben wir beide Zugang zum Vater in einem Geiste. So seid ihr also nicht mehr Fremde, sondern Mitbürger der Heiligen und Hausgenossen Gottes.“ (Eph 2,17-19)  
Ganz offensichtlich war dies schon immer ein Thema: Wer ist nah, und wer ist fern? Wer drinnen und wer draußen? Wer gehört dazu und wer nicht? In der jungen Kirche stellte sich diese Frage deshalb, weil Menschen zum Glauben an Jesus Christus kamen und sich taufen lassen wollten, ohne zuvor Juden gewesen und nach dem Gesetz des Mose beschnitten worden zu sein. Damals ein heftiger Streit, der fast zur Zerreißprobe wurde. Heute ist das nicht mehr unser Problem. Wohl aber stehen wir nach wie vor dem Problem, wie offen wir gegenüber Menschen sind, die anderswo herkommen, die eine Sprache sprechen, die uns nicht vertraut ist; die Gewohnheiten, kulturelle Gepflogenheiten haben, die uns fremd sind. Haben sie eine Chance, bei uns anzukommen, in ihrem Anderssein angenommen, respektiert zu werden – und trotzdem dazu zu gehören?

Für eine Christengemeinde, so lesen wir, ist das gar keine Frage. Der Geist, der uns an Jesus Christus glauben lässt, macht die Grenzen und Vorbehalte zunichte. Er bildet die Basis dafür, in Frieden miteinander zu leben, ohne einander zu vereinnahmen. Er macht uns aus Fremden zu Mitbürgern – ja, eine starke Aussage, zu „Hausgenossen“ Gottes, also zu Gottes engsten Vertrauen. Das gilt für die Gemeinde der Christen, für die Kirche, mag man jetzt einwenden; aber was das Zusammenleben in einer Gesellschaft, in einem Staat angeht, da sind die Dinge doch erheblich komplizierter. Stimmt. Sie sind kompliziert. In einer Kirchengemeinde übrigens auch. Dennoch will ich – gegen alle Einwände und Vorbehalte – den Bibeltext in einen weltlichen Gedanken übertragen. Er könnte dann bedeuten: Es geht um den Frieden in unserem Zusammenleben. Es geht darum, dass wir nicht in erster Linie nach Maßstäben von Nah und Fern, von Befremdlich oder Vertraut messen, sondern uns auf einen gemeinsamen Geist der Humanität besinnen und für diesen eintreten. Nur so können aus Fremden Mitbürger werden. Und eine Christengemeinde könnte dafür ein Vorbild sein.

*Thomas Broch*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

Menschen nach unserem Bild?

„Integration beginnt im Kopf. Für ein besseres Miteinander von Deutschen und Zuwanderern“: So lautet das Jahresthema der Caritas für das Jahr 2006. Wie „Integration“ aussehen soll, darüber gibt es zumeist klare Vorstellungen: die „Anderen“, die Fremden sollen unsere Sprache sprechen, sich unsere Traditionen aneignen und sich möglichst in unsere gesellschaftlichen Gepflogenheiten einfügen. Wir haben ein Bild davon, wie sie zu sein haben, und diesem Bild sollen sie sich anpassen.

Der Schweizer Schriftsteller Max Frisch hat sich vehement dagegen gewandt, sich von einem anderen Menschen ein Bild zu machen und ihn danach zu beurteilen. Er schreibt in seinem Tagebuch: „Du sollst dir kein Bildnis machen, heißt es von Gott. Es dürfte auch in diesem Sinne gelten: Gott als das Lebendige in jedem Menschen, das, was nicht erfassbar ist.“ „Man macht sich ein Bildnis“, sagt Frisch. „Das ist das Lieblose, der Verrat.“ Es ist die Aufkündigung der Liebe. Ein Mensch, von dem wir uns ein Bild machen, ist „fertig für uns“. Wir legen ihn fest; wir halten „das Erregende, das Abenteuerliche, das eigentlich Spannende“ nicht aus: „dass wir mit den Menschen, die wir lieben, nicht fertig werden“. „Wir kündigen ihm die Bereitschaft, auf weitere Verwandlungen

einzugehen.“<sup>1</sup>

Wie weit solche Festlegungen gehen können, wie weit sie in Aggression bis hin zur tödlichen Gewalt umschlagen können, dies hat Frisch in seinem Theaterstück „Andorra“ (1961)<sup>2</sup> in einer bis heute bedrückenden Weise gestaltet. Die „Andorraner“, so nennt Frisch die Bewohner eines kleinen Staates, die sich für sehr rechtschaffen halten, fixieren den Jungen Andi darauf, „ein Jud“ zu sein, und sie legen ihn auch in ihrem fest gefügten Wissen darauf fest, was und wie „ein Jud“ ist. Diese Fixierung macht ihn zum Sündenbock für alles, was sie ängstigt und bedroht und führt schließlich zu seinem gewaltsamen Tod.<sup>3</sup>

Bei Max Frisch schwingen die Erfahrungen mit, wie unbarmherzig sein Heimatland, die Schweiz, während der Zeit des Nationalsozialismus mit jüdischen Flüchtlingen umgegangen sind. Und noch lange nach dem Krieg, das wirft er ihnen vor, haben sie jedes Unrechtsbewusstsein von sich gewiesen. Aber für uns, wenn wir seine Texte lesen, geht es nicht um die Schweiz. Es geht um uns. Es geht darum, Menschen auf Zuschreibungen zu fixieren, die ihnen nicht selten zum Verhängnis werden. „Der Jud“ kann durchaus auch für „Asylant“, für „Islamist“, für „Russe“, ja sogar für „Ausländer“ allgemein stehen – und natürlich nach wie vor für „ein Jud“. Das alles spielt sich nicht nur in einem Theaterstück ab.

„Integration beginnt im Kopf.“ Sie beginnt dort, wo wir uns selbstkritisch mit unseren Bildern von anderen Menschen auseinander setzen und wo wir offener dafür werden, dass der Andere anders sein darf und dennoch unser Mitmensch ist.

Thomas Broch

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

Nelly Sachs: Ein Fremder hat immer  
seiner Heimat im Arm

„Ein Fremder“, so sagt die jüdische Dichterin Nelly Sachs, „ein Fremder hat immer / seine Heimat im Arm / wie eine Waise / für die er vielleicht nichts / als ein Grab sucht.“

Die Dichterin ist als Jüdin selbst eine Fremde - sowohl in ihrer ursprünglichen Heimat Deutschland, aus der sie der Terror der Nationalsozialisten vertrieben hat, als auch in Schweden, wo sie Asyl gefunden hat. Sie sieht den anderen Menschen nicht aus der Distanz der nicht Betroffenen, sie nimmt ihn von ihrem Inneren her wahr, aus ihrem eigenen Erleben, ihrem Leiden, ihrer Sehnsucht, aus ihren Schuldgefühlen gegenüber denen, die sie – wie ihre eigene Mutter – nicht hatte retten können. Deshalb kann sie sich hinein versetzen in den Anderen. Sie kennt seine Not, seine Einsamkeit. Sie weiß, wie ausgeliefert er sich fühlt und wonach er sich sehnt. Sie geht mit ihrem Fühlen, Denken, Mitleiden in ihn ein. Darum ist der Andere kein Fremder mehr.

Das macht mir den anderen Menschen zum Fremden, und das macht mich ihm zum Fremden: dass ich in Distanz bleibe. Dass ich mich weigere, fürchte, mich mit meinen menschlichen Empfindungen in seine menschlichen Empfindungen hinein zu versetzen. Und das hilft mir, die Entfremdung zu überwinden, dass ich das Gemeinsame suche, das uns im Innersten unseres Menschseins verbindet. Nicht alle Gegensätze lassen sich einfach in Empfindungen der Harmonie auflösen. Es mag sein, sagt die Dichterin, dass der Andere „von ferne“ kommt, „mit einer Sprache, die vielleicht die Laute verschließt“. Es mag sein, dass er aus einer anderen Welt kommt, die nicht die Meine ist, dass er eine Sprache spricht, die ich nicht verstehe. Es mag durchaus anrührend sein, wie mir der andere Mensch begegnet, gleich „dem Piepen junger Schwarzamseln“, um die Bilder der Dichterin

#### KOMMT EINER

*Kommt einer  
von ferne  
mit einer Sprache  
die vielleicht die Laute  
verschließt  
mit dem Wiehern der Stute  
oder  
dem Piepen  
junger Schwarzamseln  
oder  
auch wie eine knirschende Säge  
die alle Nähte zerschneidet -*

<sup>1</sup> Max Frisch, Tagebuch 1946-1949, Frankfurt a. M. 1950, 31ff.

<sup>2</sup> Max Frisch, Stücke 2, Frankfurt a. M. 1962, 185-285.

<sup>3</sup>Vgl. dazu auch Paul Konrad Kurz, Über moderne Literatur. Standorte und Deutungen, Bd. 2, Frankfurt a. M. 1969, 156ff.

*Kommt einer  
von ferne  
mit Bewegungen des Hundes  
oder  
vielleicht der Ratte  
und es ist Winter  
so kleide ihn warm  
kann auch sein  
er hat Feuer unter den Sohlen  
(vielleicht ritt er  
auf einem Meteor)  
so schilt ihn nicht  
falls dein Teppich durchlöchert schreit -*

*Ein Fremder hat immer  
seine Heimat im Arm  
wie eine Waise  
für die er vielleicht nichts  
als ein Grab sucht.*

Nelly Sachs (1991-1970), aus: Das Buch der Nelly Sachs, hrsg. v. Bengt Holmqvist, Frankfurt a. M. 1977 (suhrkamp taschenbuch 398), S. 217.

aufzugreifen. Es mag auch sein, dass mir sein unverfälschtes Temperament sympathisch wie das „Wiehern der Stute“. Es kann aber auch sein, dass mir die Verschllossenheit seiner Sprache den Zugang zu dem Menschen selbst verschließt; dass sie mir – weil sie nicht vertraut und nachvollziehbar – Angst und Misstrauen einflößt. Vielleicht hat er auch Gewohnheiten, einen Lebensstil, die weit von meinem Alltagsleben entfernt sind. Manchmal ist er mir lästig und provoziert mich „wie eine knirschende Säge die alle Nähte zerschneidet“. Ja die Bilder werden noch drastischer: Von „Bewegungen des Hundes“ spricht Nelly Sachs, unterwürfig, kriecherisch, Zuwendung heischend, so dass ich mich davon abgestoßen fühle; „oder vielleicht der Ratte“, so dass mir die schlaue, lautlose Überlebensstrategie zuwider ist. Wer wüsste nicht, um wie vieles schneller wir mit Ressentiments – begründet oder nicht – zur Hand sind als mit dem Bemühen, den Anderen, Fremden, in seinem Anderssein zu verstehen. Trotz allem, sagt Nelly Sachs: Wenn einer kommt, „und es ist Winter, so kleide ihn warm“ – schenke ihm Geborgenheit, damit er nicht umkommt in Kälte und Erstarrung. Kein Gegenargument ist stark genug, um dem Hilfe Suchenden zu verweigern, was er zum Überleben benötigt. Und „kann auch sein“, sagt die Dichterin, „er hat Feuer unter den Sohlen“, er ist durch die Hölle gegangen, geflohen vor Gewalt, Verfolgung, Vernichtung; dann, fährt sie fort, „schilt ihn nicht, falls dein Teppich durchlöchert schreit“. Miss deiner durchbrochenen Ruhe, deiner gestörten Behaglichkeit keinen größeren Wert bei als einem Menschen, der um die Rettung seines Lebens flieht.

„Ein Fremder hat immer / seine Heimat im Arm / wie eine Waise.“ Immer. Das kennzeichnet den Fremden: Was ihm Halt geben soll, das muss er an sich halten, damit es ihm nicht entrissen wird. Wohin er Zuflucht nehmen könnte, wo er Geborgenheit und Ruhe finden könnte – das muss er selbst mitnehmen und bergen in der Ruhelosigkeit der Flucht, damit ihm nicht auch noch das Letzte abhanden kommt: die Erinnerung an das, was einmal Glück bedeutet hat. Zur Waise ist die Heimat geworden. War sie einmal Symbol für die Verwurzelung, für die Identität eines Menschen, so ist sie nun selbst wurzellos, ortlos, namenlos geworden. Eine Sehnsucht, die nicht mehr mit Leben zu füllen ist. Was bleibt übrig, als die Sehnsucht zu begraben, als die Hoffnung auf ein Leben in Glück zu begraben. Was bleibt übrig, als für die Heimat ein Grab zu suchen? Ich lasse die Bilder dieses Gedichts in ihrem nicht auflösbaren Ernst stehen. Es hieße, die Tragik des Lebens und Dichtens einer Nelly Sachs und ihrer zahllosen Schicksalsgenossen damals und immer zu verharmlosen, wollte man die Gebrochenheit solcher Erfahrungen auflösen. Stehen lassen – ohne Abstriche – will ich aber auch den provokativen Appell dieser Zeilen, der mich betrifft und dem ich mich nicht entziehen kann.

*Thomas Broch*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

Integration – als Menschen aneinander wachsen

Zu dem Bild  
von Michael Thümmrich

„Integration“ ist das Thema des Bildes, das der Grafiker und Maler Michael Thümmrich gestaltet hat. Das Aquarell weist zwei formale Gestaltungselemente auf. Da ist zum einen das Spiel der Farben: Gelb, Rot, Blau, Grün, Schwarz, Violett. Teilweise sind die Farben rein und intensiv. Teilweise verlaufen sie an den Rändern, gehen in einander über und ergeben in der Vermischung neue, vielfältige, interessante Wirkungen. Zum anderen wird das Bild bestimmt durch eine aus weißen Ölkreidestrichen gebildete graphische Struktur. Diese Strichzeichnung trennt die Farbfelder und bewirkt eine innere Differenzierung des Bildes. Sie formt die Vielgestaltigkeit der Farben aber auch zu einem gemeinsamen Ganzen, und dies in wiederum einem zweifachen Sinn: Ein Gesicht bildet sich heraus, das mich, den Betrachter anschaut. In der Mitte erscheint aber auch eine stilisierte menschliche Figur, die die beiden Hälften trennt und zugleich verbindet. Das vielfältige Farbenspiel wird durch die Begrenzungen

des Gesichts zu einer Einheit zusammengefasst; die Vielfalt sprengt aber auch die Grenzen und verweist über sie hinaus. Innerhalb des graphischen Rahmens strukturieren sich die Farbfelder klar in zwei Hälften – die eine dunkel, die andere hell. Außerhalb wird diese Aufteilung jedoch wieder eingefangen: Dunkle Ränder geben den hellen Feldern, helle Ränder den dunklen Feldern Halt und wirken der Auflösung entgegen.

In der Erschließung seiner formalen Elemente erschließen sich auch die vielschichtigen Aspekte und Dimensionen des Themas Integration. Unschwer lassen sich die Vielfalt der Farben, ihrer Übergänge und Vermischungen, aber auch die graphische Strukturierung deuten: Die Vielfalt menschlicher Lebensgeschichten und ethnischer Abstammungen, durch die offene, multikulturelle Gesellschaften geprägt sind, die Vielgestaltigkeit religiöser Überzeugungen und kultureller Traditionen, die Mannigfaltigkeit von Kulturen und Denkweisen begegnen einander, durchdringen sich, grenzen sich von einander ab, befruchten sich, bleiben sich fremd oder geraten gar miteinander in Konflikt. Sie stellen ein gemeinsames Ganzes dar, innerhalb dessen aber auch Verschiedenheit und Differenzierung nicht zu übersehen sind.

Damit weist dieses Bild auch auf die Ambivalenz des Integrationsgedankens hin. Gemeinsamkeit kann nicht Verschmelzung, Nivellierung bedeuten. Das ist denen entgegen zu halten, die eine bestimmte, historisch gewachsene, kulturelle und religiöse Identität zur uneingeschränkten Norm erheben und dem Anderen das Recht auf sein Anderssein absprechen. Aber Vielfalt kann sich auch nicht in indifferente Beliebigkeit auflösen. Das ist eine Entgegnung an diejenigen, die einer Beliebigkeit das Wort sprechen, in der alles gleich gültig und damit eben auch gleichgültig ist. Ersteres hat bornierte Engstirnigkeit zur Konsequenz, letzteres Entwurzelung und Orientierungslosigkeit. Integration ist die stets schwierige und mühsame Balance, in der Vielfalt das Gemeinsame zu suchen und in der Gemeinsamkeit das Recht der Vielgestaltigkeit zu bewahren. Was aber ist das Verbindliche, das Normative?

Was einer modernen Gesellschaft Halt geben kann, wird im Grundgesetz unzweideutig formuliert: „Die Würde des Menschen ist unantastbar. Sie zu achten und zu schützen ist Verpflichtung aller staatlichen Gewalt.“ (Art 1 GG). Und: „Niemand darf wegen seines Geschlechtes, seiner Abstammung, seiner Rasse, seiner Sprache, seiner Heimat und Herkunft, seines Glaubens, seiner religiösen oder politischen Anschauungen benachteiligt oder bevorzugt werden. [...]“ (Art. 3, Abs. 3 GG). Dies ist die verbindende und verbindliche Grundlage einer Gesellschaft – jeder Gesellschaft, hierzulande und weltweit -, die den Anspruch erhebt, eine humane Gesellschaft zu sein. Die moralische Haltung, die dem entspricht, ist nicht Toleranz – also Geltenlassen und Dulden -, sondern Respekt, Achtung vor der Einmaligkeit und dem Anderssein des Anderen. Aber auch die Bereitschaft, sich über die Grenzen der eigenen Herkunft hinaus zu öffnen – ohne diese zu verleugnen – und das Wertvolle im Anderen wahrzunehmen.

Michael Thümmrich hat das Thema Integration in einem menschlichen Gesicht zum Ausdruck gebracht. Ein Gesicht, das mich anschaut und meine Antwort sucht. Integration ist nicht nur ein Prinzip, ein politisches Programm, eine Forderung und eine Verpflichtung. Dies alles auch. Aber sie ist in erster Linie ein menschliches und mitmenschliches Geschehen. Es geht um Menschen. Es geht darum, einander zu begegnen. Integration ist nicht einseitig, sondern ein wechselseitiges Geben und Empfangen. Sie bedeutet, im Zusammenspiel von unverwechselbarer Individualität und von Gemeinsamkeit einander zu bereichern und aneinander zu wachsen.

Dies alles ist nicht einfach gegeben. Es ist eine Aufgabe, ein Prozess – oft genug mühsam, geprägt von gutem Willen und von Bereitschaft zur Offenheit,

aber auch von Ängsten und Widerständen, von Beharren auf Eigenem. Es ist ein Prozess, den jeder Mensch ein Leben lang auf sich nehmen muss, um Mensch und Mitmensch zu werden, den aber auch eine Gesellschaft bereit sein muss zu gehen, will sie ihrem humanen Erbe treu bleiben. Dieser Prozess ist nicht auf unser Land beschränkt. Er weist über den engen Rahmen hinaus. Er ist im Grund die einzige Zukunftschance für eine Menschheit, deren Grenzen durchlässig geworden sind und die sich mehr und mehr in einer weltweiten Zusammengehörigkeit erfährt. Auch für die Kirche ist die Integration eine Herausforderung. Sie ist eine weltweite Kirche, Kirche für alle. In der Auseinandersetzung mit anderen Kulturen und Religionen hat ihre Botschaft immer wieder neue Gestalt gefunden. Sie ist darin nicht ärmer, sondern vielfältiger und reicher geworden.

Manchen mag dies Angst bereiten; vielen mag es als Illusion erscheinen. Aber schließlich ist es doch vor allem eine Perspektive der Hoffnung.

*Thomas Broch*

## Integration

Programm. Appell.  
Politisches Konzept.  
Forderung – an wen?

Zustimmung und Abwehr.  
Für und Wider.  
Ja, aber ...

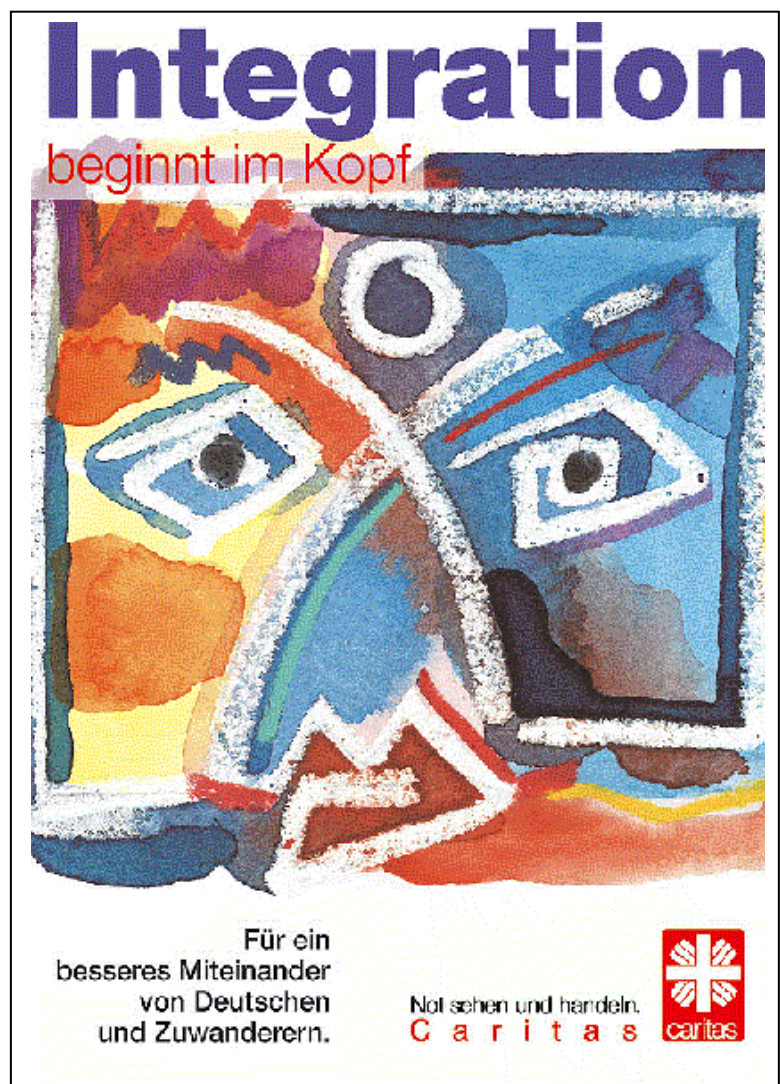
Menschen, Schicksale,  
Hoffnungen:  
In der Begegnung  
von Mensch zu Mensch  
werden sie lebendig.

Achtung vor dem Anderen,  
Fremden.  
Interesse am Du.  
Einander begegnen bereichert.  
Angst wird überwunden.  
Angst vor dem Fremden –  
auch vor dem Fremden in mir.

Integration beginnt im Kopf:  
Nachdenken und Abwägen,  
Argumente  
gegen Emotionen setzen.  
Bilder prüfen, Erfahrung befragen,  
Widersprüche zu lassen.  
Den schnellen Urteilen misstrauen.

Integration beginnt im Kopf.  
Für ein besseres Miteinander  
von Deutschen  
und Zuwanderern.

*Thomas Broch*



*Das Bild von Michael Thümmrich ist erhältlich als*

- Dia, Best.-Nr. 2233, € 3,55
- Poster DIN A 1, Best.-Nr. 2231, € 6,00
- Poster DIN A 2, Best. Nr. 2232, 3 4,00  
(die Poster sind doppelseitig vierfarbig bedruckt und mit dem nebenstehenden Betrachtungstext versehen).

*Bestellung beim Deutschen Caritasverband, Vertrieb,  
Postfach 420, 79004 Freiburg  
Telefax: 0761 200 – 507; E-Mail: [Vertrieb@caritas.de](mailto:Vertrieb@caritas.de)*

## Bausteine für die Gottesdienstgestaltung

### Eingangslied

am Caritas-Sonntag (24. und 25. Sonntag im Jahreskreis B) und zu anderen Gelegenheiten

am 24. So im Jahreskreis B: *GL 310* (Verleih uns Frieden gnädiglich)

weitere Lieder:

*GL 265, 1-3* (*Nun lobet Gott im hohen Thron*)

*GL 270, 1-3,6* (*Kommt herbei, singt dem Herrn*)

### Begrüßung

Liebe Gemeinde,

herzlich begrüße ich Sie zur Feier der Eucharistie am Caritas-Sonntag. „Integration beginnt im Kopf“, so lautet das diesjährige Jahresthema der Caritas. Es begleitet uns durch die Verkündigung und die Liturgie der heutigen Feier. Konkret wirbt es „für ein besseres Miteinander von Deutschen und Zuwanderern“. Vielleicht denken Sie, dies sei lediglich ein politisches und gesellschaftliches Thema und habe nichts in einem Gottesdienst zu suchen. Vielleicht hat der eine oder andere auch unguete Gefühle bei diesem Thema. „Zuwanderer“ oder, wie man zumeist sagt: „Ausländer“ – dieses Wort löst bei manchen Befürchtungen aus, Misstrauen und Vorbehalte. Warum sollte es in unserer Gemeinde anders sein als in der übrigen Bevölkerung? Wollen diese Menschen sich überhaupt integrieren?, so fragen manche. Aber wir könnten uns ja auch die Gegenfrage stellen: Haben Menschen, die aus anderen Ländern kommen, die eine andere Sprache sprechen und andere Traditionen mitbringen – haben sie in unserer Gemeinde einen Platz? Nehmen wir sie an und achten wir sie, auch wenn uns manches ungewohnt und fremd ist? Kennen wir ihre Lebensbedingungen, ihre Sorgen, ihre Hoffnungen? Suchen wir überhaupt das Gespräch mit ihnen?

Liebe Gemeinde, in der Heiligen Schrift, im Epheserbrief steht ein Wort, das „Frieden euch, den Nahen, und Frieden den Fernen“ verheißt. Frieden im Geist Jesu Christi. Und dort lesen wir auch: „Ihr seid nicht mehr Fremde, sondern Mitbürger der Heiligen und Hausgenossen Gottes.“ Ein großartiges Wort. Es gilt uns allen – ob nah oder fern, ob Einheimische oder Fremde. Füllen wir es als Gemeinde mit Leben.

### Kyrie-Rufe (nach Eph 2,17-22)

Lasst uns den Herrn mit dem Kyrie-Ruf preisen und ihn um sein Erbarmen bitten:

Herr Jesus Christus, du schenkst uns Frieden, ob wir nah oder fern sind, und du schenkst uns in deinem Geist Zugang zum Vater.

*GL 453*: Herr, erbarme dich unser.

Durch dich sind wir nicht mehr Fremde, sondern einander vertraut und geborgen in deiner Gemeinschaft.

*GL 453*: Christ, erbarme dich unser.

Du erbaust uns als deine Kirche, und wir glauben, dass der lebendige Gottes unter uns seine Wohnung nimmt.

*GL 453*: Herr, erbarme dich unser

Gloria

*GL 486* (Preis und Ehre Gott dem Herren)

Tagesgebet  
vom 24. Sonntag im Jk B

Gott, du Schöpfer und Lenker aller Dinge,  
sieh gnädig auf uns.  
Gib, dass wir dir mit ganzem Herzen dienen  
und die Macht deiner Liebe an uns erfahren.  
Darum bitten wir durch Jesus Christus ...

Tagesgebet  
vom 25. Sonntag im Jk B

Heiliger Gott,  
du hast uns das Gebot der Liebe  
zu dir und zu unserem Nächsten aufgetragen  
als die Erfüllung des ganzen Gesetzes.  
Gib uns die Kraft, dieses Gebot treu zu befolgen,  
damit wir das ewige Leben erlangen.  
Darum bitten wir durch Jesus Christus ...

Weitere Tagesgebete

Gütiger Gott,  
deine Sohn hat jene selig gepriesen  
und deine Kinder genannt,  
die für den Frieden wirken.  
Gib uns die Bereitschaft,  
an unserem Platz für die Gerechtigkeit einzutreten,  
die allein den wahren Frieden sichert.  
Darum bitten wir dich durch Jesus Christus ...

Allmächtiger Vater,  
du verbindest uns Menschen jeglicher Herkunft miteinander,  
weil wir alle aus deiner Liebe leben.  
Du willst, dass wir einander nicht Fremde sind,  
sondern als eine Menschheitsfamilie leben.  
Die Güter der Erde hast du für alle bereit gestellt.  
Gib, dass wir einander achten, auch wenn wir verschieden sind.  
Lass uns dem Verlangen unserer Schwestern und Brüder  
nach Gerechtigkeit entgegen kommen.  
Hilf jedem, seine Anlagen recht zu entfalten.  
Lass uns die Trennungen nach Rasse, Volk und Stand überwinden,  
damit in der menschlichen Gesellschaft  
Recht und Gerechtigkeit herrschen.  
Darum bitten wir durch Jesus Christus ...

Du Gott ohne Grenzen.  
Du Fülle, in dem alles Lebendige geborgen ist,  
Du Dreieiniger, in dem die Gegensätze in Liebe verbunden sind.  
Vor dich wollen wir unsere Hoffnungen bringen,  
vor dir wollen wir unsere Träume von einer besseren Zukunft ernst nehmen,  
vor dir wollen wir auch unsere Zweifel, Ängste und Vorbehalte eingestehen.  
Wir bitten dich um den Mut und die innere Freiheit,  
dem Anderen in Offenheit zu begegnen,  
ihn als Menschen zu achten,  
ihm von Fremden zum Nächsten zu werden.  
Du kennst uns.  
Darum können wir dich voll Vertrauen bitten  
durch Christus, unseren Herrn.

## 24. Sonntag im Jk B

1. Lesung	Jes 50,5-9a
Antwortgesang	Kv: <i>GL 746, 1</i> Psalm: <i>GL 746,3</i> (Ps 116 A)
2. Lesung	Jak 2,14-18
Halleluja-Ruf	Halleluja: <i>GL 530, 8</i> Lied: <i>GL 614,1-3</i> (Wohl denen, die da wandeln) Halleluja: <i>GL 530, 8</i>
Evangelium	Mk 8,27-35

## 25. Sonntag im Jk B

1. Lesung	Weish 2, 12.17-20
Antwortgesang:	Lied: <i>GL 291, 1</i> (Wer unterm Schutz des Höchsten steht)  Psalm 54 (Vorbeter oder im Wechsel gebetet):  Der Herr beschützt mein Leben.  Hilf mir, Gott, durch deinen Namen, schaffe mir Recht mit deiner Stärke!  Höre mein Beten, o Gott, vernimm die Worte meines Mundes!  Denn Stolze erheben sich wider mich, Schurken trachten mir nach dem Leben. Sie haben Gott nicht vor Augen.  Doch mir ist Gott ein Helfer, der Herr beschützt mein Leben.  Dann will ich gerne dir Opfer bringen, will deinem Namen danken, o Herr, weil du gut bist.  Der Herr beschützt mein Leben  Lied: <i>GL 291,3</i> (Denn dies hat Gott uns zugesagt)
2. Lesung	Jak 3,16-4,3
Halleluja-Ruf	Halleluja: <i>GL 531, 7</i> Lied: <i>GL 310</i> (Verleih uns Frieden gnädiglich) Halleluja: <i>GL 531, 7</i>
Evangelium	Mk 9,30-37

Weitere biblische Texte zum Jahresthema 2006

Lev 19,33-34  
Dtn 23, 16-17  
Jes 2, 2-5 (1-5) // Mich 4,1-5  
Jes 56, 1.3.6-8  
Mt 5,1-12 // Lk 6,20-26  
Mt 22,34-40  
1 Kor 12,12-27  
Eph 2,17-22 (11-22)  
Phil 2,1-4

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

Glaubensbekenntnis

Apostolisches Glaubensbekenntnis (*GL 447* oder *448* oder *479*, gesprochen oder gesungen)

Oder: *GL 467* (Wir glauben an den einen Gott)

Fürbitten I

Priester: Lasst uns unsere Bitten vor Gott bringen.

Du Gott des Friedens, du hast uns nach deinem Bild geschaffen, dass wir in Würde und Freiheit leben und einander als Schwestern und Brüder erkennen und annehmen. Wir bitten dich:

V: Für die Menschen, die als Fremde bei uns leben: dass sie Offenheit und Verständnis finden und sich angenommen fühlen.

A: Wir bitten dich, erhöre uns (gesprochen oder gesungen)  
oder: *GL 755, 1*: Herr, du kennst mein Herz; bei dir bin ich geborgen.  
oder: *Ubi caritas et amor ibi Deus est* (gesungen nach der Melodie von Taizé)

V: Für alle, die unfreiwillig ihre Heimat verlassen mussten, die geflohen sind Krieg, Verfolgung und Not: dass ihre inneren und äußeren Wunden heilen und sie wieder Vertrauen ins Leben gewinnen.

V: Für alle, deren Zukunft ungewiss ist, die von Abschiebung bedroht sind oder nirgends Wurzeln fassen können: dass sie Kraft finden, um durchzuhalten, und dass sie Menschen begegnen, die sie dabei begleiten und unterstützen.

V: Für unsere Gemeinde: dass Menschen, die von ferne kommen, bei uns nicht am Rand bleiben, sondern uns als eine Gemeinschaft erleben, in der sie willkommen sind.

V: Für alle, die durch Fremdenfeindlichkeit, Vorurteile und Hass verblendet sind: dass sie sich an Geist und Herz bekehren.

V: Für uns alle, die wir tagtäglich mit Menschen zusammen kommen, die uns fremd sind: dass wir offen für sie sind und ihnen in selbstverständlichem Respekt begegnen.

V: Für den Papst, die Bischöfe und alle Verantwortlichen in der Kirche: dass sie unermüdlich für Gerechtigkeit und Versöhnung werben und ihre Autorität dafür einsetzen.

V: Für die Politiker und Verantwortlichen in Staat und Gesellschaft: dass sie sich im Umgang mit Zuwanderern nicht von taktischen Interessen leiten lassen, sondern aus Verantwortung für alle Menschen handeln, die in unserem Land leben.

Gott, vor dir gibt es keine Fremden. Du hast uns alle zu Vertrauten erwählt. Lass uns in diesem Geist miteinander leben und an einander handeln. Darum bitten wir dich, durch Christus, der unser Herr und unser Friede ist. Amen.

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

Fürbitten II mit Gabengang

Nach der Liturgie des „Gottesdienstes der Nationen“ beim Katholikentag 2004 in Ulm

Der Text wurde veröffentlicht in: miteinander zusammenleben gestalten. Werkheft zur Woche der ausländischen Mitbürger/Interkulturelle Woche 2005, hrsg. v. Ökumenischen Vorbereitungsausschuss zur Woche der ausländischen Mitbürger (25. September – 1. Oktober 2005), Postfach 160 646, 60069 Frankfurt a. M. (dort oder beim Deutschen Caritasverband, Vertrieb, abrufbar)

*Die einzelnen Sprecher bringen in den Fürbitten benannte Gegenstände nach vorn, halten sie für die Gottesdienstteilnehmer gut sichtbar in die Höhe, sprechen ihre Bitte und legen ihren Gegenstand dann am Altar ab.*

*Die einzelnen Bitten werden in unterschiedlichen Sprachen vorgetragen, die von Gemeindemitgliedern ausländischer Herkunft gesprochen werden.*

*Damit die Texte von allen mit vollzogen werden können, stehen sie in deutscher Fassung und in den entsprechenden fremdsprachigen Versionen auf einem Blatt zur Verfügung, das vor dem Gottesdienst ausgeteilt wird.*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

Lied zur Gabenbereitung

GL 624 (Auf dein Wort, Herr, lass uns vertrauen)  
GL 619 (Was ihr dem geringsten Menschen tut)  
GL 620 (Das Weizenorn muss sterben)

Gabengebet  
zum 24. Sonntag im Jk B

Herr, nimm die Gebete und Gaben deiner Kirche an;  
und was jeder einzelne zur Ehre deines Namens darbringt,  
das werde allen zum Heil.  
Darum bitten wir durch Christus, unseren Herrn.

Gabengebet  
zum 25. Sonntag im Jk B

Herr, unser Gott,  
nimm die Gaben deines Volkes an  
und gib, dass wir im Geheimnis  
der heiligen Eucharistie empfangen,  
was wir im Glauben bekennen.  
Darum bitten wir  
durch Christus, unseren Herrn.

Weitere Gabengebete

Herr, unser Gott,  
unter den Gestalten von Brot und Wein,  
die den Frieden und die Einheit bezeichnen,

feiern wir das Geheimnis der Gemeinschaft mit deinem Sohn.  
Seine Herrschaft schenkt Frieden.  
Stärke uns durch diese Feier  
im Geist der Geschwisterlichkeit  
- über alle Verschiedenheiten hinweg,  
die uns Menschen prägen.  
Darum bitten wir dich durch Christus, unseren Herrn.

Du Gott der Fülle,  
in vielen Hautfarben, Sprachen, Kulturen und Religionen  
gestalten Menschen ihr Leben,  
lieben einander,  
schöpfen Kraft aus der Hoffnung,  
dass ihr Leben einen Sinn hat,  
und loben auf ihre Weise deine schöpferische Liebe.  
An vielen Orten dieser Welt, auch hier,  
leiden Menschen, leben in Angst, werden verfolgt und gequält  
und entbehren das Nötigste.  
Auf ihre Weise tragen sie das Kreuz deines Sohnes mit,  
das zum Zeichen deiner Nähe in unserem Leben geworden ist.  
Lass auch uns mit allem zu dir kommen,  
was uns freut und was uns bedrückt,  
was an Gutem gelingt und wo wir versagen,  
wo wir einander Freunde sind oder fremd bleiben.  
Und lass uns Anteil haben am Leib und Blut,  
an Tod und Leben deines Sohnes.  
Darum bitten wir dich durch ihn, Jesus Christus,  
deinen Sohn, unseren Bruder und Herrn.

Präfation  
(aus dem Votivhochgebet "Versöhnung")

Wir danken dir, Gott, allmächtiger Vater,  
und preisen dich  
für dein Wirken in dieser Welt  
durch unseren Herrn Jesus Christus:  
denn inmitten deiner Menschheit,  
die gespalten und zerrissen ist,  
erfahren wir,  
dass du Bereitschaft zur Versöhnung schenkst.  
Dein Geist bewegt die Herzen,  
wenn Feinde wieder miteinander sprechen,  
Gegner sich die Hände reichen  
und Völker einen Weg zueinander finden.  
Den Werk ist es,  
wenn der Wille zum Frieden den Streit beendet,  
die Liebe stärker ist als die Entfremdung,  
Verzeihung den Hass überwindet  
und Rache der Vergebung weicht.  
Darum können wir nicht aufhören,  
dir zu danken und dich zu preisen.  
Wir stimmen ein  
in den Lobgesang der Chöre des Himmels,  
die ohne Ende rufen:

Heilig, heilig, heilig

Lied zum Sanktus	<i>GL 257,3</i> (Heilig, Herr Gott Zebaoth) <i>GL 491</i> (Heilig, heilig, heilig, Herr Gott der Mächte)
Hochgebet	II. Hochgebet oder: Votivhochgebet „Versöhnung“
Vater Unser	gesprochen oder gesungen
Friedensgruß (nach Eph 2,17-18)	Christus kam und verkündete Frieden den Fernen und den Nahen. Denn durch ihn haben wir alle Zugang zum Vater in einem Geiste. Wir sind nicht mehr Fremde, sondern Mitbürger der Heiligen und Hausgenossen Gottes.  <i>Der Friede des Herrn ...</i>
Lamm Gottes	gesprochen anschließend: <i>GL 475, 3</i> (O Jesu Christ, Sohn eingeborn)
zur Kommunion	Orgelspiel
Lied zur Danksagung	<i>GL 641, 1-3</i> (Eine große Stadt ersteht) <i>GL 262, 1-3</i> (Nun singt ein neues Lied dem Herren) <i>GL 261, 1-3</i> (Den Herren will ich loben)
Schlussgebet zum 24. Sonntag im Jk B	Herr , unser Gott, wir danken dir, dass du uns Anteil am Leib und Blut Christi gegeben hast. Lass nicht unser eigenes Streben Macht über uns gewinnen, sondern gib, dass die Wirkung dieses Sakraments unser Leben bestimmt. Darum bitten wir, durch Christus, unseren Herrn.
Schlussgebet zum 25. Sonntag im Jk B	Allmächtiger Gott, du erneuerst uns durch deine Sakramente. Gewähre uns deine Hilfe und mache das Werk der Erlösung, das wir gefeiert haben, auch in unserem Leben wirksam. Darum bitten wir durch Christus, unseren Herrn.
Weitere Schlussgebete	Herr, du bist der Gott des Friedens, du bist der Friede selbst; ein streitsüchtiges Herz versteht dich nicht, ein gewalttätiger Sinn kann dich nicht fassen. Gib, dass wir in Eintracht leben und im Frieden leben. Und wenn wir entzweit sind, lass uns die Versöhnung suchen. Darum bitten wir dich Jesus Christus ...

Herr, zeige uns die Welt, wie sie wirklich ist.  
Zeig uns die Aufgaben, die auf uns warten.  
Lass uns erkennen, wo du uns brauchst:  
im Einsatz für deine Ordnung,  
im Eintreten für das Recht,  
im Kampf gegen den Hunger,  
in Rassenkonflikten und Fremdenfeindlichkeit,  
in brüderlicher Hilfe für Verfemte und Außenseiter.  
Wie Jesus Christus  
sich der Ausgestoßenen und Verachteten annahm,  
so lass auch durch uns  
deine Liebe in der Welt sichtbar werden.  
Darum bitten wir durch ihn, Christus, unseren Herrn.  
(nach *GL 31,3*)

Herr, unsere Erde ist nur ein kleines Gestirn  
im großen Weltall.  
An uns liegt es, daraus einen Planeten zu machen,  
dessen Geschöpfe nicht von Kriegen gepeinigt werden,  
nicht von Hunger und Furcht gequält,  
nicht zerrissen in sinnlose Trennung  
nach Rasse, Hautfarbe oder Weltanschauung.  
Gib uns den Mut und die Voraussicht,  
schon heute mit deinem Werk zu beginnen,  
damit unsere Kinder und Kindeskinde  
einst mit Stolz den Namen Mensch tragen.  
Amen

Segen

Der Herr segne euch, ob ihr nah seid oder fern,  
und schenke euch seinen Frieden.

Amen.

Christus, der unser Friede ist, schenke euch durch seinen Heiligen Geist Zu-  
gang zum Vater.

Amen.

Er lasse euch alle Fremdheit und Entzweiung überwinden  
mache euch untereinander zu Vertrauten  
und zu Hausgenossen Gottes.

Amen.

Dazu segne euch der Gott des Friedens:  
der Vater und der Sohn und der Heilige Geist.

Amen.

Schluss

Orgelspiel

## Predigtvorschlag zum 24. Sonntag im Jahreskreis B

Liebe Gemeinde,

das Bekenntnis zu Jesus Christus und der Glaube an ihn stehen im Mittelpunkt der biblischen Botschaft an diesem Sonntag. Zugleich wird aber auch die Frage nach dem Verhältnis zwischen dem rechten Glauben und dem rechten Handeln gestellt – die Frage also, was unser Glaubensbekenntnis glaubwürdig macht. Der Jakobusbrief richtet diese Frage an uns. Der Glaube allein, so lesen wir, könne uns nicht retten; ohne das richtige Handeln, ohne „gute Werke“, sei er tot (Jak 2,14.17).

Martin Luther hat den Jakobusbrief deshalb eine „strohern Epistel“ genannt und ihn aus seiner Bibelübersetzung verbannt. Für ihn ist es eine unumstößliche Wahrheit – und er beruft sich dabei auf den Römerbrief des Apostels Paulus – dass uns nicht unsere eigene Leistungen zu retten vermögen. Was uns zu retten vermag – und zwar ausschließlich – ist das Bekenntnis dazu, dass wir ohne Wenn und Aber auf die Barmherzigkeit Gottes angewiesen sind. Nicht auf unsere eigene Gerechtigkeit kommt es an, denn daran können wir nur scheitern, sondern einzig allein auf Gottes Gerechtigkeit. Und diese misst nicht nach menschlichem Maß. Diese Gerechtigkeit verurteilt uns nicht nach unserer Unvollkommenheit und unseren fragwürdigen Versuchen, gute Menschen zu sein, sondern handelt an uns einzig und allein aus einer unvorstellbaren Liebe und Barmherzigkeit. Glauben heißt, dass wir uns dieser Barmherzigkeit bedingungslos anvertrauen.

Dies, liebe Gemeinde, ist eine unerhört tröstliche und befreiende Botschaft.

Und dennoch – ohne davon auch nur ein Jota zu streichen – bleibt die Frage an uns bestehen, wie sich denn dieser Glaube im Alltag unseres Lebens bewährt, wie etwas davon sichtbar wird im Umgang mit unseren Mitmenschen.

Der Jakobusbrief drückt dies in einem anschaulichen Vergleich aus: Da kommt zu euch jemand und hat nichts zu essen und nichts anzuziehen: Genügt es dann, zu sagen: wärme und sättige dich, aber trotzdem nichts zu tun? Könnt ihr ihn dann zwar im Frieden, aber doch mit leeren Sprüchen wieder ziehen lassen (Jak 2,15-16)? Können wir guten Gewissens von Gottes erbarmender Liebe reden und unbarmherzig und lieblos miteinander umgehen? Können wir davon reden, dass die Kleinen und Schwachen vor Gott groß sind, und selbst die sozial, körperlich, geistig oder moralisch Schwachen gering achten und zusehen, wie sie alleine irgendwie mit ihrer misslichen Situation zurecht kommen? So sehen Lippenbekenntnisse ohne konkrete Umsetzung aus. So sieht Glaube ohne richtiges, gutes Handeln aus. Leere Worte ohne Substanz. Es ist schon eine ziemliche Provokation, die uns der Verfasser des Jakobusbriefs da zumutet. Sie tut weh, aber berechtigt ist sie allemal.

Diese Bibelstelle ist in der Theologiegeschichte sehr umstritten. Gleichwohl ist sie so etwas wie ein Leitgedanke für die Caritas. Sie ruft uns etwas ins Bewusstsein, was wir – wenngleich mit anderen Worten – auch an anderen Orten in der Heiligen Schrift finden. So etwa, wenn in dem grandiosen Bild vom endzeitlichen Weltgericht der Weltenrichter den darüber sehr verwunderten Menschen sagt, in der getanen oder verweigerten Barmherzigkeit gegenüber den geringsten Brüdern und Schwestern werde ihm selbst Barmherzigkeit getan oder verweigert. Jesus Christus spricht hier mit dem selben Wort – Dienen – vom Dienst an den Mitmenschen und vom Dienst an ihm selbst – und wie man beides tun oder verfehlen kann (vgl. Mt. 25,31-46). Und an anderer Stelle – im 1. Johannesbrief – lesen wir ebenso deutlich: „Wir wissen, dass wir aus dem Tod in das Leben hinüber gegangen sind, weil wir die Brüder lieben. Wer nicht liebt, bleibt im Tod.“ (1 Joh 3,14).

Was bedeutet dies anders, als dass Glaube und konkret gelebte Mitmenschlichkeit zwei Seiten ein und derselben Medaille sind und dass sich in beidem die Wahrhaftigkeit des Christseins und der Kirche erweist? Oder – wie es in theologischer Fachsprache heißt – dass die Caritas in gleicher Weise wie Verkündigung und Eucharistie Wesensäußerung der Kirche ist. Es geht um einen einzigen Dienst. Und es ist nicht in das Belieben der Christen gestellt, das eine zu tun und das andere zu lassen.

Dies ist die biblische Botschaft für den heutigen Caritas-Sonntag. Sie wird noch konkreter durch das Schwerpunktthema, das sich die Caritas in Deutschland für dieses Jahr gegeben hat: „Integration beginnt im Kopf. Für ein besseres Miteinander von Deutschen und Zuwanderern“. Vorfälle von Gewalt gegenüber Menschen mit fremder Herkunft oder anderer Hautfarbe geben diesem Thema immer wieder eine erschreckende Aktualität. Und auch Untersuchungen, die seit einiger Zeit wieder eine zunehmende Fremdenfeindlichkeit in unserer Gesellschaft zutage fördern, müssen uns beunruhigen. Hier gilt höchste Wachsamkeit – für Christen und für alle Menschen guten Willens. Das muss man kaum eigens betonen. Aber es geht bei diesem Thema noch um mehr. „Integration“ bedeutet ja nicht einfach nur die Absage an Gewalt und Feindseligkeit. Auch soll keinesfalls der Eindruck erweckt werden, Menschen seien allein schon deshalb schwach oder hilfebedürftig, weil sie aus einem anderen Land kommen, eine andere Sprache sprechen oder andere Traditionen pflegen. Obwohl dadurch natürlich bei uns viele massiv benachteiligt sind; und auch darüber können und dürfen wir nicht zur Tagesordnung übergehen. Aber in Wirklichkeit sind sie ja in vielfältiger Weise ebenso starke und schwache Menschen wie jeder von uns Einheimischen. Und sie bringen oft gerade mit ihren anderen Lebenswirklichkeiten und Traditionen einen großen Reichtum mit, dem wir uns öffnen sollten. Integration bedeutet ein gegenseitiges Sich-Öffnen, ein gegenseitiges Geben und Nehmen. Sie bedeutet, gemeinsam ein Gemeinwesen zu gestalten, in dem alle Mitglieder die gleichen Chancen, Rechte und Pflichten haben. Sie bedeutet, sich gegenseitig zu bereichern. Eine Gemeinde könnte dafür ein gelungenes Modell sein. Ist das so bei uns?

Integration, das Zusammenleben mit Menschen fremder Herkunft – dieses Thema ist für viele in hohem Maß emotional besetzt. In der tagespolitischen Diskussion ist es häufig vermischt mit der Sorge um die innere Sicherheit, mit der Angst vor dem Terror; und manche Traditionen wie Zwangsverheiratung oder Ehrenmord lösen – mit Recht – Befremden und Abscheu aus. Aber sind wir nicht oft viel schneller dabei, das Trennende, Entfremdende wahrzunehmen als das Verbindende und Gemeinsame?

Integration – dieses Thema geht uns emotional viel näher als andere Themen caritativer Verantwortung. Wir leben mit Menschen anderer Herkunft zusammen, sie wohnen neben uns und arbeiten mit uns, ihre Kinder gehen gemeinsam mit unseren Kindern zur Schule, und wir sitzen gemeinsam mit ihnen beim Arzt im selben Wartezimmer. Und doch sind sie uns oft fremd und wir ihnen. Wir tun uns schwer mit ihnen, und sie sich mit uns auch. Sie stören uns in unseren Gewohnheiten, und sie fühlen sich häufig in ihren Gewohnheiten von uns missverstanden und abgelehnt. Also: Man tut sich nichts, natürlich nichts Böses, aber halt auch nichts Gutes.

Die Distanz gegenüber dem Anderen, Fremden sitzt tief in uns. Oft auch die Angst. Fremdes verunsichert uns. Und vielleicht spiegelt sich darin auch – unbewusst – das Fremde, Befremdliche wider, das wir in uns selbst tragen und das uns wie ein dunkler Schatten begleitet. Aber genau darum geht es: das Andere, Fremde, den anderen und fremden Menschen in seinem Anderssein zu respektieren, ihn als Menschen anzunehmen und ihm das Recht zuzugestehen, anders zu sein als wir, als ich. Ihn nicht in ein Bild zu pressen, wie ein

Mensch zu sein hat. Das gilt keineswegs nur gegenüber Menschen ausländischer Herkunft. Das ist ein zwischenmenschliches Grundproblem. Aber hat nicht jeder das ursprüngliche Menschenrecht, er selbst zu sein? Und wenn ich zu mir selbst stehen kann – schwierig genug -, dann kann ich vielleicht auch den Anderen besser verstehen lernen und mich dafür öffnen, was er mir zu schenken hat.

Das ist alles leichter gesagt als getan. Der 1. Johannesbrief, von dem vorhin schon einmal die Rede war, sagt uns: „Wir wollen nicht lieben mit Herz oder Zunge, sondern in Tat und Wahrheit.“ (1 Joh 3,18) Ja, es gibt nicht nur Glaubensbekenntnisse ohne das richtige Handeln, es gibt auch schöne Worte über das richtige Handeln ohne die konkrete und wahrhaftige Tat. Wer wüsste das nicht? Aber „schöne Worte sind zu wenig“ – so hieß einmal ein Motto der Caritas. Es ist gut, über diese Herausforderungen nachzudenken und gerade dann nicht zu resignieren, wenn wir Schwierigkeiten sehen und an Grenzen stoßen. Das gilt für vieles und besonders auch für die Aufgaben und Chancen der Integration. Sie beginnt im Kopf – dann, wenn wir unsere Vorurteile, auch unsere berechtigten oder unberechtigten Ängste selbstkritisch reflektieren. Wenn wir uns über unsere oft diffusen Emotionen ins Klare zu kommen versuchen. Wenn wir uns einer sorgfältigen und differenzierten Argumentation öffnen. Das richtige Handeln verlangt nicht nur guten Willen – das natürlich auch -, es erfordert auch richtiges Denken, neues Denken, Umdenken. Das biblische Wort für solch neues Denken heißt „Umkehr“, „Bekehrung“.

„Der Glaube ist für sich allein ist tot, wenn ihm keine Taten folgen“, sagt uns der Jakobusbrief (Jak 2,17). Das ist keine „stohern Epistel“, sondern eine lebensnahe Provokation. Sie darf in der biblischen Verkündigung nicht fehlen. Aber das andere ist ebenso wahr: Wenn wir alles auf die Karte unserer guten Taten und Leistungen setzen, scheitern wir. Und wir sind letztlich ungläubig, weil wir unseren Anstrengungen mehr zutrauen als dem barmherzigen Gott. Dass wir alle – Nahe und Ferne, Fremde und Vertraute – jenseits unserer Grenzen immer aus seiner Fülle leben, dass wir trotz und wegen unserer Unglaubwürdigkeit und Schwäche von ihm geliebt sind – alle, ohne Wenn und Aber, das tröstet. Das verbindet uns auch, die wir einander oft so fremd sind. Dadurch – wenn Sie mir das Wortspiel erlauben – sind wir wahrhaftig integriert. Alle. Amen.

*Dr: Thomas Broch*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

## Predigtvorschlag zum 25. Sonntag im Jahreskreis B

Ich habe Heimweh nach einem Land,  
in dem ich niemals war,  
wo alle Bäume und Blumen mich kennen,  
in das ich niemals geh,  
doch wo sich die Wolken  
meiner genau erinnern,  
ein Fremder,  
der sich in keinem Zuhause ausweinen kann.

*Hilde Domin*, Nur eine Rose als Stütze,  
Frankfurt a. M. 1964, 67.

Fremdsein, liebe Schwestern und Brüder! Hilde Domin hat mit diesem Gedicht etwas vom Fremdsein zur Sprache gebracht. Von der Sehnsucht und vom Alleinsein.

In der Fremde. Vertrautes ist nicht mehr da. Die Sprache der Mutter – wo ist sie? Wie kann ich mich verständlich machen, mich verständigen? Solchermaßen ausgeliefert, vielleicht sogar ausgestoßen droht der Boden unter den Füßen wegzubrechen. Wo ich einmal jemand war, mit Namen und Geschichte, mit Ansehen und Bedeutung, da bin ich jetzt einer unter vielen. Wer weiß von dem, was mich unverwechselbar macht?! Die Einmaligkeit des Gesichtes und des Schicksals werden zur Nummer im Aktenschrank.

In der Fremde. Das ist aber auch das faszinierend Andere. Die neue Welt und Sprache, die es kennen zu lernen gilt. Unbekannte Geschichte und Geschichten wollen entdeckt und erschlossen werden. Gesichter und Gesten, Straßen und Landschaften machen neugierig. Eine Welt in schillernden Farben, die anzieht und Fragen weckt. Und jene, die dem fremden Menschen begegnen, entdecken ebenfalls, dass es noch eine andere Welt gibt. Eine Welt, die bisher mit der eigenen nur wenig zu tun hatte und doch existent ist.

In der Fremde – faszinierend und ängstigend zugleich. Tatsächlich ist es nicht nur das eine oder das andere. Da werde ich in Frage gestellt und stelle in Frage. Ganz egal, ob ich nun frage oder nicht. Allein die Existenz des Fremden wird zur Frage, zur Anfrage. Je unbekannter mir Kultur und Umgebung sind, um so mehr fordern sie mich heraus. Was weiß ich über mich selbst und die Geschichte(n), die mich geprägt haben? Es ist nicht einfach, Fremdes zu verstehen. Nicht alles erschließt sich und manches ruft vielleicht auch Ablehnung hervor.

Liebe Schwestern und Brüder! „Woher kommen die Kriege bei euch, woher die Streitigkeiten?“ (Jak 4,1a) Der Verfasser des Jakobusbriefes fügt die Antwort gleich an: „Doch nur vom Kampf der Leidenschaften in eurem Innern.“ (Jak 4,1b) Mit anderen Worten vom Rechthaben wollen und eurer Selbstsucht. Das führt zu einem folgenschweren Sehfehler. Wir sehen nur mehr uns selbst und unsere Interessen. Der Blick füreinander geht leicht verloren. Menschliche und religiöse Grundwerte büßen ihre ureigene Bedeutung und Kraft ein. Demgegenüber verleiht die Weisheit Gottes eine neue Sicht der Wirklichkeit. Denn „die Weisheit von oben ist erstens heilig, sodann friedlich, freundlich, gehorsam, voll Erbarmen und reich an guten Früchten, sie ist unparteiisch, sie heuchelt nicht.“ (Jak 3,17) Bezogen auf den Umgang mit dem Fremden geht es danach nicht nur um Prinzipien, politische Forderungen und Programme. Vielmehr geht es um Menschen. Das ist ein wechselseitiges Geben und Empfangen, einander Bereichern und aneinander Wachsen.

Dazu gehört eine große Portion Ehrlichkeit. In der Frage der Integration gilt es nichts schön zu reden und nichts zu dramatisieren. Ängste und Widerstände sind wahrzunehmen und offensiv aufzugreifen. Dazu gehören auch Fakten. 2004 waren es gerade mal 35607 Personen, die einen Asylantrag stellten. Ein Drittel der in Deutschland lebenden Ausländer wohnt schon länger als 20 Jahre hier. Und wer möchte noch auf Pizza und Döner verzichten? Nicht verschwiegen werden dürfen freilich Ghettos und Gebräuche, die uns befremden. Hier hat eine Gesellschaft ihre Aufgaben zu bewältigen. Vor allem dann, wenn sie den Anspruch erhebt, eine humane Gesellschaft mit christlich-jüdischen Wurzeln zu sein. "Wenn bei dir ein Fremder in eurem Land lebt, sollt ihr ihn nicht unterdrücken. Der Fremde, der sich bei euch aufhält, soll euch wie ein Einheimischer gelten ..." (Lev 19,33f) Diesem Erbe gilt es treu zu sein. Das erfordert Respekt vor dem Anderen. Und das Recht, diesen Respekt auch von denen einzufordern, die mit ihren kulturellen und religiösen Prägungen unter uns leben.

Das alles ist nicht einfach. Es ist ein Prozess, den jeder Mensch ein Leben lang auf sich nehmen muss, um Mensch und Mitmensch zu werden. Das gilt auch für eine Gesellschaft, die ihre eigenen Wurzeln und ihre Geschichte hat. Eine bestimmte, historisch gewachsene, kulturelle und religiöse Identität kann nicht einfach uneingeschränkte Norm sein. Genauso wenig aber ist alles gleich gültig und damit gleichgültig. Integration ist vielmehr die mühsame Balance, das Gemeinsame zu suchen und doch die Vielfalt zu wahren.

Liebe Schwestern und Brüder! „Integration beginnt im Kopf“, oft im Herzen und muss doch ins Handeln führen. Ein Auftrag und eine Ermutigung. Vielleicht aber auch mit einem Schuss bitterer Sehnsucht, wie es Hilde Domin am Schluss ihres Gedichtes ausdrückt:

Und jenseits des Horizonts,  
wo die großen Vögel am Ende ihres Flugs  
die Schwingen in der Sonne trocknen,  
liegt ein Erdteil,  
wo sie mich aufnehmen müssen -  
ohne Pass,  
auf Wolkenbürgschaft.

Amen.

*Dr. Peter Neher*

## Gebete und Texte zur Besinnung

### Fürbitten

In: Heidi Rosenstock/Hanne Köhler,  
Du Gott, Freundin der Menschen.  
Neue Texte und Lieder für Andacht  
und Gottesdienst, Stuttgart (Kreuz-  
Verlag, Nachdr.) 1998, S. 114f.

Gott, unser Vater und unsere Mutter,  
du Gott der Sehnsucht wirst Mensch.  
Du fliehst die Kälte einer glorreichen Einsamkeit.  
Du wählst unser Leben und frierst als Kind in einem Stall.  
Du fliehst vor der Macht des Schwertes nach Ägypten, wie so viele deiner Brü-  
der und Schwestern bis auf den heutigen Tag geflohen sind.  
Du teilst mit den meisten Menschen die Erfahrung, dass das Brot und das  
Wasser, das Dach über dem Kopf und das Herdfeuer, die Ruhe des Lebens  
und des Sterbens nicht selbstverständlich gegeben sind.  
Du hast bis zum Blutschweiß mit uns die Angst vor dem Tod geteilt.  
Deine Sehnsucht nach uns treibt dich in unser Brot und in unseren Wein.  
Du gehst mit denen, die Kaffee ernten und ihr Leben zum Geschenk machen  
für die Armen.  
Nichts ist mehr bedeutungslos, seit du Mensch geworden bist.  
Nicht die Angst der Menschen, nicht das Brot der Menschen,  
nicht die Sicherheit der Menschen, nicht, ob Krieg ist oder Frieden,  
nicht, ob einer gefoltet wird oder frei lebt, nicht, ob einer weint oder einer  
glücklich ist.  
Lehre uns schätzen, was du schätzt:  
das Brot, den Frieden, die Freiheit, die Wärme, unser Wasser,  
die Reinheit unserer Herzen und unsere Kraft für das Leben.  
Lehre uns, was wir am meisten brauchen:  
die Achtung vor unserer eigenen Würde,  
dass wir unsere Kraft schätzen und sie nicht vertun,  
dass wir keinen Schmerz verachten, auch unseren eigenen nicht,  
dass wir uns selbst nicht verraten, indem wir anderen das Leben nehmen.  
Sei unser, korrigiere unsere unwürdigen Absichten und lenke unsere Wünsche,  
dass sie auf das Leben gehen und nicht auf den Tod.  
Gott, unsere Schwester, Gott, unser Bruder,  
lass dich nicht vertreiben durch unseren Verrat.  
Bleibe bei uns im Leben und im Sterben.

*Dorothee Sölle*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

### Außenseiter

In: *Martin Gutl*, Loblied vor der Klagemau-  
er, Graz-Wien-Köln (Styria) 1978, S. 73.

Ein Fisch,  
hinausgespült von den Wogen des Meeres  
bis zum äußersten Küstenrand.  
  
Dort an den Felsen hängengeblieben.  
Vom zurückflutenden Wasser nicht erfaßt,  
liegt er allein,  
ringend nach Luft.  
Wie er sich biegt,  
wie er sich windet  
draußen am Rande des Meeres,  
so nahe am Wasser!

Da kommt einer  
und wirft ihn ins Meer.  
Diesmal ist er gerettet.  
Wie oft wird er einen  
Barmherzigen treffen?

*Martin Gutl*

\*\*\*\*\*

Die anderen

In: *Martin Gutl*, Loblied vor der Klagemauer,  
Graz-Wien-Köln (Styria) 1978, S. 74.

Sie essen neben uns,  
sie reden neben uns,  
sie schweigen neben uns,  
sie feiern neben uns,  
sie trauern neben uns,  
sie verbittern neben uns,  
sie verzweifeln neben uns.

\*\*\*\*\*

Wie anders sind sie wirklich?  
Sie haben andere Ansichten  
über Politik und Religion,  
über Fußball und Musik.  
Sie machen andere Witze,  
sie tragen andere Kleider,  
sie richten ihre Häuser anders ein.

Weil sie äußerlich anders sind,  
sind sie uns fremd.

Im Grunde sind sie uns ähnlich.  
Alle haben Sehnsucht nach Liebe.

Dich so gründlich denkt man nicht.  
Noch immer quält uns  
das ererbte Vorurteil  
wie eine Erbschuld.

*Martin Gutl*

Weitere Texte, Bilder und Materialien  
finden Sie unter [www.caritas.de](http://www.caritas.de)  
auf der Homepage und im Warenkorb.



Herausgegeben von  
Deutscher Caritasverband e.V.,  
Referat Öffentlichkeitsarbeit und Fundraising  
Verantwortlich: Dr. Thomas Broch  
Postfach 4 20, 79004 Freiburg  
Karlstraße 40, 79104 Freiburg  
Telefon: (07 61) 2 00-4 19  
Telefax: (07 61) 2 00-5 41  
(1/2006)  
E-Mail: [info@caritas.de](mailto:info@caritas.de)  
Internet: [www.caritas.de](http://www.caritas.de)